

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 4

Artikel: Grässlis verfehlte Frühzündung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gräblis verfehlte Frühzündung

Im Freidenker Nr. 1/1959 haben wir mit einer kurzen Notiz, betitelt «Die Karten aufgedeckt», die Leser auf Pfarrer U. Gräbli aufmerksam gemacht, der als Vertreter der Evangelischen Volkspartei im Zürcher Gemeinderat eine Attacke gegen die Volksschule geritten hat. Das Votum hat berechtigterweise Staub aufgewirbelt. Die Zürcher Presse befaßte sich eingehend mit der tumultösen Sitzung. Der Redaktion des «Freidenkers» sind denn auch von verschiedener Seite Zeitungsausschnitte und Texte zugegangen, in der Meinung, daß wir uns auch unse-
rerseits mit dem Votum des streitbaren Pfarrers befassen.

Wir könnten unsere Stellungnahme nicht besser zum Ausdruck bringen als dies die «Neue Zürcher Zeitung» getan hat (vgl. NZZ Nr. 3730 vom 11. Dezember 1958), die wir nachfolgend zum Abdruck bringen. Es ist für einmal erfreulich, feststellen zu können, daß sich der Freisinn auf den Geist der Gründerzeit besonnen hat und daß dieser ab und zu doch wieder lebendig wird, wenn es die Klerikalen gar zu bunt treiben. Unter dem Titel «Tumult im Gemeinderat» schreibt die NZZ:

«Man muß in den Annalen des Zürcher Gemeinderates weit zurückblättern, um eine Parallele zum heftigen und lärmreichen Intermezzo zu finden, das sich in der letzten Sitzung anläßlich der Beratung der *Stipendienverordnung* ereignet hat. Das zweifelhafte Verdienst für den Zwischenfall gebührt einem Vertreter der *Evangelischen Volkspartei*: Pfr. Gräbli glaubte die Gelegenheit benützen zu müssen, um eine *fulminante Attacke* gegen die *Volksschule* zu reiten. Der Anlaß für seine vorbereitete Philippika war geringfügig; es ging um die Frage, ob auch die Besucher von dritten Sekundarklassen der Privatschulen stipendienberechtigt sein sollten oder nicht. Die Sprecher der Mehrheit und der Minderheit befehligten sich eines zurückhaltenden Tons und vermieden es peinlich, den kulturpolitischen Zündstoff zu entflammen. Der Sprecher der kleineren unter den beiden konfessionellen Parteien warf aber mit dem ihm vertrauten Pathos des Volks- und Weltverbesserers den Funken ins Pulverfaß und zog aus einer pseudohistorischen Ableitung den Schluß, daß man sich mit äußerster Vorsicht gegenüber der gefährlichen Staatsschule wappnen müsse. Dabei ließ er sich u. a. zu folgenden Insinuationen herbei:

auf sich warten. Zwar verblassen unsere Bilder im allgemeinen ganz bedenklich (die verwünschte Naturwissenschaft!). Doch mit dem menschlichen Gehirn ist's wie mit alten Firmatafeln: Der neue Geschäftsinhaber mag seinen Namen noch so blickfängerisch auf den überlätzten Grund malen lassen, mit der Zeit treten doch die alten Schriftzeichen wieder hervor.

Nun, vorläufig leben wir beide noch und regieren gegeneinander die Welt, obwohl nur mir die Herrschergewalt zuerkannt wird, denn die Christen wollen *Monotheisten* sein. Daraufhin muß ich mich selbstkritisch betrachten, obwohl dies zu tun nicht im Wesen der Gottheiten liegt, da sie sich für vollkommen halten, wie sich's auch bei den Menschen, die sich zu Götchen oder Göttern aufplustern, deutlich zeigt. Weil ich aber nichts anderes als eine mit dem Namen «Gott» behaftete menschliche Idee bin, kann ich mich einer Selbstbetrachtung wohl unterziehen.

Und da muß ich schon sagen: Ich gewinne kein klares Bild von mir, in so viel Widersprüchen stecke ich. So soll ich nach der monotheistischen Lehre alleiniger Gott sein. Aber ich habe, wie die Menschen behaupten, einen *Sohn*. Das mag schon richtig sein, wenn man mich als menschliche Idee betrachtet, denn aus einer Idee können andere hervorgehen, befreiende, erlösende sogar. Aber die Menschen meinen es nicht so; sie personifizieren den Sohn so gut wie mich, sie setzen ihn mir zur Rechten, und dann soll ich ihn zur Erde geschickt haben, um die Menschen von der Sündhaftigkeit zu erlösen, die ich als Schöpfer ihnen beigebracht habe. In der Bibel heißt es, daß ohne meinen Willen kein Sperling vom Dache

Man muß die Schule aus der Vormundschaft des Staates lösen . . . Die Staatsschule kann zu einem Hort nicht der Freiheit, sondern der Versklavung werden . . . Ich sage nach wie vor (d. h. nach dem Ordnungsruf des Präsidenten), daß die Staatsschule eine Gefahr ist.

Diese pointierten Auslassungen riefen steigenden Protest hervor, und sowohl der Präsident der Evangelischen Fraktion als auch die Christlichsozialen beeilten sich, von den Formulierungen des tumultverursachenden Fanatikers abzurücken. In der Sache allerdings hat Pfr. Gräbli lediglich das deutlich ausgesprochen, was latent und unter der Verhüllung so einladender Thesen wie «Elternrecht», «freie Schulwahl», «Gleichberechtigung» und «Toleranz» die *Schulpolitik konfessioneller Prägung* überhaupt kennzeichnet — und dafür darf man ihm, trotz der entstandenen Erregung, eigentlich Dank wissen. Sein Votum hat der friedlich schnurrenden Katze der Bekenntnisschule die Schelle umgehängt: Das letzte Ziel der Gegner des sogenannten «Schulmonopols» ist die *Zerschlagung der konfessionell neutralen Volksschule*, der Weg zu diesem Ziel die Unterminierung des Vertrauens in die Volksschule und deren Verächtlichmachung als unchristlich, geistig haltlos und monopolistisch. Die saftigen Kostproben, die der gemeinderätliche Votant der EVP zu diesem Thema serviert hat, sind deshalb nicht als verunglückte Entgleisungen eines Uebereifrigen abzutun, sondern als — taktisch zweifellos ungeschickt präsentierte — Symptome einer Mentalität zu werten, die in beiden konfessionellen Parteien vorhanden ist und geschürt wird. Was etwa auf katholischer Seite unter dem verhänglichen Stichwort des «Elternrechts» segelt, hat der mehr auf Direktheit angelegte evangelische Redner ungescheut in plastischer Klarheit und Ehrlichkeit zum Ausdruck gebracht.

Der Zeitpunkt dürfte gekommen sein, wo die verantwortlichen Instanzen beispielsweise der *reformierten Landeskirche* des Kantons Zürich, die sich in vielen anderen Dingen nicht eben durch Wortkargheit auszeichnen, zu der im Namen dieser Kirche und im Namen des Evangeliums betriebenen *Stimmungsmache* Stellung nehmen sollten. Billigt der Kirchenrat, billigt die Synode die fortgesetzten Angriffe auf die öffentliche Schule aus Kreisen, die sich bei politischen Wahlen jeweils als die approbierten Vertreter des Protestantismus ausgeben? Nehmen sie es widerspruchslos hin, daß schlecht informierte Pfarrer unbesehen die Lehren des katholischen Kirchenrechtes übernehmen und die auf Verfassung und Gesetz beruhende Volksschule der Unchristlichkeit bezichtigen? Ein *klärendes Wort* zu einer Angelegenheit, die in zunehmendem Maße das protestantische Volk

falle und daß die Haare auf den Häuptern der Menschen gezählt seien, was doch bedeuten soll, daß nicht das Geringste ohne mein Wissen und meinen Willen geschehe. Wer ist also dran Schuld, wenn die Menschen sündhaft sind?! Dann schickte ich auch noch den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube zur Erde nieder, damit er der Taufe im Jordan beiwohne. Ich war damals also ganz allein, und es ging auf Erden so gut und so schlecht wie vorher und wie nachher wieder, als wir wieder ein Triumvirat bildeten, das die Christen Dreieinigkeit nennen und wobei sie behaupten, daß sie Monotheisten seien.

Den Monotheismus haben sie aber nicht erfunden, sondern von den Juden übernommen, und bei diesen hatte er sich mit einer gewissen Notwendigkeit gebildet, aus ganz bestimmten Verhältnissen heraus, wie ja alles Seiende seine Ursache hat; man darf nur im Suchen darnach nicht zu bald ermüden und sie auch wirklich finden *wollen*. Zunächst hat man sich nun an die Tatsache zu erinnern, daß Sklavenmenschen und lange unterdrückte Völker oder Gesellschaftsschichten mit der Freiheit, zu der sie auf einmal gelangen, vorerst gar nichts anzufangen wissen. Es kommt wie ein Rausch über sie, sie kennen keine Schranken mehr. Das war bei den Juden nach vierhundertjähriger Sklaverei in Ägypten nicht anders; sie waren nicht ein frommes, sanftes Völklein, das sich nach seiner alten Heimat sehnte. Der Auszug ging damit an, daß sie den Ägyptern «silberne und goldene Geräte und Kleider entwandten», mit andern Worten: daß sie plünderten. Da stand Moses vor einer sehr schwierigen Aufgabe, die «sechshunderttausend Mann

mit dem schillernden Begriff der ‚christlichen Politik‘ zu verwirren droht, wäre nicht unnütz.

Der Gemeinderat war großzügig genug, die Absolventen der Privatschulen das provokative Votum nicht entgelten zu lassen, das die erfahreneren Leute aus der anderen konfessionellen Partei nach Kräften zu mildern bemüht waren, wobei sie selbst mit ungeahntem Lob auf die Volksschule nicht geizten. Man erhielt aber einen *Vorgeschmack* der kulturpolitischen Zuspitzung, die unserer Demokratie das Ueberhandnehmen der sogenannten christlichen Politik beschern würde, und mochte sich fragen, ob das in neuerer Zeit zu beobachtende Entgegenkommen der öffentlichen Hand gegenüber den konfessionellen Schulen eines Tages nicht recht schlecht gelohnt würde. Den Heißspornen in beiden konfessionellen Parteien hat das lebhaft parlamentarische Intermezzo immerhin gezeigt, daß man *vorläufig wenigstens in Zürich die Volksschule nicht ungestraft verleumdet.*»

Diesen uns aus dem Herzen gesprochenen Worten haben wir nichts beizufügen. Es ist nur zu hoffen, daß die «Frühzündung» nicht nur im Rat, sondern auch im Volke gebührend aufgeweckt hat. Vielleicht gibt diese Polemik und das saure Reagieren der Presse auch den protestantischen Bundesräten zu denken oder gar einen «Vorgeschmack», wie die Mehrheit des Schweizervolkes auf die in Aussicht gestellte und immer noch im Werden begriffene Botschaft über die sogenannten «Ausnahmebedingungen der Verfassung» (Jesuitenverbot usw.) reagieren könnte. Bunderat Markus Feldmann ist tot, leider, doch sein Geist lebt weiter und ist auch fürderhin wachsam. Davon hat uns Zürich überzeugt.

Die Dogmen des Christentums, seine Mysterien und Mirakel, sein in Gehorsam verwandelter Glaube, seine besserwisserische, klerikale Alleinherrschaft waren mir immer fremd, ja unbegreiflich. Credo quia absurdum! Zu glauben, weil es absurd ist, erschien mir als die Blüte des Absurden, als der Triumph der geistigen Schwäche, als die perverse Seligkeit der Armen im Geiste.

Hermann Kesten

ohne die Kinder» im Zaume zu halten. Er mußte diktatorisch vorgehen, ohne als Diktator zu erscheinen, denn einen solchen hätte sich das eben der Sklaverei entronnene Volk nicht gefallen lassen. Es gelang ihm, indem er seine Maßnahmen auf einen höheren Willen zurückführte, auf einen Gott, der nur für dies eine Volk da war, für es sorgte, es als *sein* Volk auserwählte, für diese Auszeichnung von ihm aber auch verlangte, daß es ihm unbedingt gehorche und keine andern Götter neben ihm habe (genau wie Moses keinen Dreinredner dulden durfte).

Aus diesem jüdischen Volksgott bin ich dann zum christlichen Weltgott geworden. Wann? Wie? Bevor ich meinen Sohn zur Erde schickte? Oder durch ihn? Oder durch Paulus, der mit dem auf das kleine Völklein am Jordan beschränkten Gott in Griechenland und Rom nichts hätte anfangen können? Man denke: im Weltreich Rom! — Müßige Fragen! Götter wandeln sich wie die menschlichen Ideen, denn sie sind ja nichts anderes als solche. Wandlungen gehen aber nicht in allen Köpfen vor sich; es ist also ohne weiteres begreiflich, daß neben mir Christengott Jahve fröhlich weiter existieren kann, wie ja auch der protestantische Gott den katholischen nur in einigen Millionen Köpfen zu verdrängen vermochte.

Im weitem Verlauf der Geschichte, Jahrtausende nach Moses, mußte ich der eine, einzige, diktatorische, allmächtige Alleingott bleiben, nämlich als Personifikation der diktatorischen katholischen Kirche. Dann aber genügte meine Alleinigkeit, ja sogar meine Dreifaltigkeit den Bedürfnissen doch nicht: es fehlte das Spiegelbild der kirchlichen Hierarchie (Rangordnung der geistlichen Gewalt)

Freidenker-Schulung

Freidenkertum ist Humanismus; Anthropologie gegen Theologie. Humanismus beruht auf dem Prinzip des Menschen, das heißt auf dem Prinzip der Vernunft und der durch sie erzeugten und geleiteten wissenschaftlichen Welterkenntnis. Die geistige Grundlage des Freidenkertums und des Humanismus ist die wissenschaftliche Weltanschauung oder das wissenschaftliche Weltbild, einschließlich der Lehre oder Methode vom wissenschaftlichen Denken und Erkennen.

Die Geschichte des Freidenkertums und des Humanismus ist identisch mit der Geschichte der Wissenschaft, die sich in der antiken und neuzeitlichen Philosophie ihren Weg bahnte und zu allgemeiner, selbständiger Bedeutung durchbrach. Ich brauche nur einige markante Leitsätze zu zitieren, um diese große Tradition zu beleuchten.

Mensch, erkenne dich selbst! Dieses Gebot stand nicht nur eingemeißelt über dem griechischen Heiligtum zu Delphi, es steht auch am Eingang zur Philosophie.

Nichts ist gewaltiger als der Mensch. Sophokles.

Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Protagoras.

Die größte Angelegenheit des Menschen ist, zu wissen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein. Kant.

Der Mensch muß sich in der Welt selbst forthelfen, und dies ihn zu lehren, ist unsere Aufgabe. Pestalozzi.

Das absolute Wesen ist für den Menschen der Mensch selbst. Feuerbach.

Das höchste Wesen für den Menschen ist der Mensch selbst. Folglich muß man alle Beziehungen vernichten, in denen der Mensch ein niedergedrücktes, versklavtes, verachtetes Wesen ist. Marx.

Ein Wesen gibt sich erst als selbständiges, sobald es auf eigenen Füßen steht, und es steht erst auf eigenen Füßen, sobald es sein Dasein sich selbst verdankt. Marx.

Die Frage ist bisher immer gewesen: Was ist Gott? und die deutsche Philosophie hat diese Frage dahin gelöst: Gott ist der Mensch. Der Mensch hat sich nur selbst zu erkennen, alle Lebensverhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurteilen, die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich einzurichten, so hat er das Rätsel unserer Zeit gelöst. Engels.

ten), es fehlten Mittelglieder zwischen dem großen, fernen Gott und den kleinen Menschen, und drittens fehlte die sanfte Weiblichkeit, an die man sich mit seinen Nöten so viel leichter wendet als an den strengen Herrn Gott und Weltbeherrscher.

Also wurde der Himmel bevölkert mit Nothelfern und einer sich stets vergrößernden Menge von Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich in kluger Arbeitsteilung der verschiedenen Uebel und Anliegen der Menschen annehmen und als Patrone von Städten, Ständen, Berufen usw. walten. Damit ersparen sie mir, dem Herrn, mich mit den menschlichen Lappalien abzugeben, obwohl ich dann doch wieder derjenige sein soll, von dem die Kinder glauben müssen, er sehe ihnen stetsfort auf die Finger und in die geheimsten Gedanken. Vor allem aber ist es Maria, auch Mutter Gottes genannt, die als Fürbitterin einen ungeheuern Zulauf hat. In allen katholischen Kirchen findet man ihre Standbilder, und bei Prozessionen wird sie in den Straßen umhergetragen.

Trotz diesem dichtbevölkerten Himmel halten sich die Christen für Eingottgläubige. Der Protestantismus hat dann zwar im Himmel die große «Säuberung» vorgenommen, wie man heutzutage sagen würde. Ich bin zusammen mit meinem Sohne und dem Heiligen Geist wieder allein, bin den Menschen nahe und — doch so fern durch die unerbittliche Gnadenwahl. Aber davon wissen die Gläubigen in der Regel nichts; in der Vorstellung der inbrünstigen Beter und nach dem Willen der geistlichen und weltlichen Führer bin ich vorläufig noch der «liebe» Gott, der immerhin nicht mit sich spaßen läßt.